

Internetpornographie. Jugendsexualität zwischen Fakten und Fiktionen¹

Gunter Schmidt und Silja Matthiesen

In den letzten zehn Jahren sind in Deutschland (und nicht nur hier) vermutete oder tatsächliche Veränderungen der Jugendsexualität gleich drei Mal als Signale moralischer oder seelischer Gefährdung Jugendlicher in der Öffentlichkeit skandalisiert worden: Die Zunahme der Schwangerschaftsraten bei minderjährigen Frauen; die Nutzung sexuell expliziter pornographischer Materialien von Jugendlichen (vor allem von Jungen) durch den einfachen und jederzeit möglichen Zugang zu solchen Materialien im Internet; und die auf Einzelbeobachtungen gegründete Behauptung einer allgemeinen und progredienten sexuellen Verwahrlosung Jugendlicher – in der die Pornographie eine prominente Rolle als Motor und Symptom der Verwahrlosung spielt².



Abbildung 1. Der Onanist (1853)

Quelle: Comfort A. *The anxiety makers*. London, Nelson, 1967, S. 72

¹ Überarbeitete Fassung eines Vortrags auf der Fachtagung "Intimität im Netz – Sexual- und Medienpädagogik zwischen jugendlicher Selbstbestimmung und Gefährdung", am 9. Februar 2010 in Bonn

² Vgl. dazu u.a. Matthiesen S, Block K, Mix S, Schmidt G. Schwangerschaft und Schwangerschaftsabbruch bei minderjährigen Frauen. Köln, BZgA, 2009, S. 18 – 27; Siggelkow B, Büscher W. Deutschlands sexuelle Tragödie. Wenn Kinder nicht mehr lernen, was Liebe ist. Asslar, Gerth Medien, 2008; Schmidt G. Sexuelle Verwahrlosung oder moralische Panikattacke? Pro familia magazin, Heft 4, 25 – 26, 2009

Die zyklisch auftretenden Diskussionen über jugendsexuelle Katastrophen spiegeln eher Phantasmen der Erwachsenen als reale Verhältnisse bei den Jugendlichen wider. Abbildung 1 zeigt ein solches Phantasma. Ein sexuell Verwahrloster, ein Cyberzombie im Spätstadium, mag man denken. Nein, es ist ein Bild aus dem 19. Jahrhundert aus einer medizinischen Schrift und zeigt, wie Erwachsenen sich die Folgen der Onanie für junge Männer damals vorstellten. Die Angst vor den Folgen der Onanie ist der Urahn aller moralischer Paniken zur Jugendsexualität und überlebte mehr als 150 Jahre in leichten Variationen (Ende des 18. bis Mitte des 20. Jahrhunderts). Es waren damals vor allem Pädagogen und Ärzte, Konservative wie Fortschrittliche, die vor moralischer, seelischer und körperlicher Verwahrlosung durchs Masturbieren warnten und zu robusten Gegenmaßnahmen aufriefen (gerade zu sehen im Film „Das weiße Band“, in dem der Vater seinen in Verdacht geratenen pubertierenden Sohn jeden Abend, vor den Augen seiner jüngeren Geschwister, die Hände ans Bett fesselt, damit der schreckliche Zugriff unterbleibe). Es ist interessant, dass, wie heute in der Pornographiedebatte, eine solitäre, phantasienahe Form der Sexualität besonders geißelt wird. Die Internetpornographie ist sehr viel stärker Zielscheibe der Panik als das Chatten in Flirt-, Dating- und Kontakträumen, das für die sexuelle Sozialisation Jugendlicher vermutlich eine viel größere Rolle spielt als die Pornographie³.

Forschung und Empirie können aus Katastrophismus rational begründete Besorgnis oder Gelassenheit machen, eine realistische Sicht auf ein Problem befördern. Die alte Masturbationspanik erledigte sich erst mit den Kinsey-Reporten, die belegten, wie allgegenwärtig die Masturbation ist, und dass die Masturbanten nicht aussahen wie im Lehrbuch (s.o.), sondern wie du und ich. Die heutigen moralischen Paniken sind kurzlebiger: Dass Entsetzen der Eltern in den 1970ern, dass ihre Söhne und Töchter nicht nur vorehelich, sondern auch noch schulpflichtig Sex hatten und verlangten, mit ihrem Liebsten oder ihrer Liebsten zu Hause zu übernachten; die Empörung vieler Mediziner in den frühen 1970er Jahren darüber, dass minderjährige Frauen die Pille verlangten; die erwähnte Panik über die zunehmenden Jugendschwangerschaften vor einigen Jahren – sie alle kamen mit Pauken und Trompeten und verschwanden nach kurzer Zeit auf leisen Sohlen – akzeptiert als Erscheinung sozialen Wandels der Sexualität (Veränderungen jugendlichen Sexualverhaltens) oder ausgemacht als fiktional (Jugendschwangerschaften).

³ Martyniuk U, Matthiesen S „Willst du CS, TS oder Real?“ Sexuelle Erfahrungen von jungen Frauen im Internet als Probebühne. pro familia magazin, 17–19, 2/2010

Pornographiekonsum der Jungen, Pornographiekontakt der Mädchen

Durch wenige Mouseclicks können Jugendliche heute jederzeit in den weiten Gefilden Pornotopias landen und dort in der Regel ungestört, unkontrolliert und kostenfrei flanieren. So leicht zugänglich waren sexuell explizite Bilder und Filme für Jugendliche und auch für Erwachsene noch nie. Das ist eine tiefgreifende Veränderung ihrer sexuellen Umwelt – und viele, genauer: viele Jungen, nutzen sie.

Nach einer Studie des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen⁴ konsumierten schon 2005 etwa ein Drittel der 15-jährigen Jungen regelmäßig Pornographie. Nach einer gerade laufenden Studie des Instituts für Sexualforschung und Forensische Psychiatrie der Universität Hamburg⁵ kann man schließen, dass gegenwärtig ein Drittel der 16- bis 19-jährigen jungen Männer (aber keine der befragten jungen Frauen) mindestens ein Mal in der Woche oder häufiger Pornographie, vor allem Clips oder Streams im Internet, konsumiert. Mäßig, aber regelmäßig ist, ein wenig flapsig formuliert, das Hauptmuster des Pornokonsums adoleszenter Jungen. Da die meisten in der Pubertät, mit 13 oder 14 Jahren, anfangen, haben sie bis zum Alter 18 oder 19 Jahren viele Erfahrungen mit oder in Pornowelten.

Von den Mädchen hingegen konsumieren nur sehr wenige gezielt Pornographie, die meisten aber hatten schon einmal *Kontakt* mit Pornographie im Internet oder auf DVD: Diese Kontakte bleiben so gut wie immer vereinzelt und sporadisch (bei über 90% gegenüber gut 20% der gleichaltrigen Jungen). Die jungen Frauen finden Pornographie selten erregend, halten es aber auch für „uncool“, wenn man gar nicht weiß, was da läuft, und sie haben verbreitet eine liberale Einstellung dazu. Eine typische Aussage einer 18-Jährigen: „Also wer das gucken möchte, der kann das natürlich gucken, ich würde jetzt niemanden verurteilen, aber das ist halt einfach nicht meine Welt“.

Das Interesse an und der Konsum von Pornographie sind also in spektakulärem Ausmaß „gegendert“, geschlechtstypisch⁶. Darauf kommen wir zurück.

⁴ Baier D. Entwicklung der Jugenddelinquenz und ausgewählter Bedingungsfaktoren seit 1998 in den Städten Hannover, München, Stuttgart und Schwabisch Gmünd. Forschungsbericht 104, Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V. Hannover, 2008

⁵ In dieser qualitativen Studie, die von Dr. Silja Matthiesen geleitet und von der BZgA gefördert wird, wurden im Herbst 2009 160 17- bis 19-jährige Großstadtjugendliche aller Schichten über ihre Beziehungs- und sexuellen Erfahrungen sowie über die Nutzung des Internets für Beziehungen und Sexualität interviewt (www.jugendsex-forschung.de). Wir zitieren hier einige vorläufige Ergebnisse dieser Untersuchung.

⁶ Dies zeigen übereinstimmend auch andere Studien, vgl. u.a. Befunde und Übersichten bei McKee A, Albury K, Lumby C. The porn report. Melbourne, Melbourne University Press 2008, sowie Grimm P, Rhein S, Müller M. Porni im Web 2.0. Die Bedeutung sexualisierter Web-Inhalte in der Lebenswelt Jugendlicher. Berlin, Vistas 2010

„What do boys do with porn?“

Die genannten Zahlen zum Pornographiekonsum Jugendlicher besagen noch nicht viel – es sei denn man sieht diesen Konsum (wie zum Beispiel die Forschergruppe um den US-amerikanischen Missbrauchsforscher Finkelhor⁷) prinzipiell – und eher ideologisch als begründet – als ein Risikoverhalten und damit als unerwünscht, als zu korrigieren. Dann herrscht bei den Zahlen, die wir für Jungen finden, das blanke Entsetzen – und man beendet eine Diskussion bevor sie beginnt. Will man weiter sehen, kann man zwei Fragen stellen. *Zum einen*, „was macht die Pornographie mit den Jugendlichen“, welche Auswirkungen hat sie auf Sexualität, Beziehungen und Geschlechterverhältnis, auf seine oder ihre sexuelle Sozialisation. Diese Frage stellen vor allem Psychologen und Pädagogen, sie ist berechtigt und vor allem dann weiterführend, wenn sie ergebnisoffen gestellt wird. Wir werden dieser Frage später nachgehen. *Zum anderen*, „was machen Jugendliche mit der Pornographie“, welche Funktionen und Bedeutungen schreiben sie ihr zu, was stellen sie alles damit an. Diese Frage wird vor allem von Kultur- und Medienwissenschaftlern gestellt. In diesem Ansatz sind die Konsumenten nicht passive Empfänger von Inputs, sondern Handelnde. Feona Attwood überschreibt ihren Aufsatz, in dem sie für diesen Ansatz plädiert, mit dem Titel „What do people do with porn?“⁸. Wir möchten ihrer Anregung folgen und fragen zunächst, „What do *boys* do with porn?“

Es gibt drei Settings, in denen Jungen Pornographie konsumieren: Alleine, zusammen mit Gleichaltrigen (fast immer im homosozialen Kontext), zusammen mit der Freundin. Letzteres ist in dieser Altersgruppe recht selten, nur Wenige (etwa ein Viertel) probieren es überhaupt, und wenn sie es tun, tun sie es sporadisch, so gut wie nie habituell. Es ist, als sollte die pornographische Welt der partnersexuellen nicht zu nahe kommen. Zusammen mit Peers, vor allem mit anderen Jungen, haben sehr viel mehr (über 50%) schon einmal und auch immer einmal wieder Pornos gesehen oder ausgetauscht (auf dem Handy, im Netz, auf DVD). Bei dieser Art des Konsums geht es so gut wie nie um sexuelle Erregung, in diesem Kontext erregt zu werden gilt klar als „uncool“ und peinlich, sondern es geht, wie ein 18-Jähriger es ausdrückte, um den „Spaßfaktor“, die gemeinsame Belustigung über die besonders bizarren, grotesken, absurden, absonderlichen sexuellen (und für die Jungen unerotischen) Darbietungen – und das sich Abgrenzen davon. Man kennt sich aus in der weiten Welt des Sexuellen und versichert sich zugleich seiner Normalität und des im Rahmenbleibens. Der Austausch wüstester Bilder auf dem Handy bei pubertierenden Jungen hat wohl noch eine andere Bedeutung: Es ist eine frühe

⁷ Vgl. Wolak J, Mitchell K, Finkelhor D. Unwanted and wanted exposure to online pornography in a national sample of youth internet users. *Pediatrics* 119, 247 – 257, 2007

⁸ Attwood F. What do people do with porn? Qualitative research into consumption, use and experience of pornography and other sexually explicit media. *Sexuality and Culture* 9, 65 – 86, 2005

Machogeste, durch die man sich mit „männlichen“ Kenntnissen brüstet, sozusagen eine moderne Form der Mutprobe.

Am weitaus häufigsten aber ist der solitäre Gebrauch der Pornographie zur sexuellen Erregung und auch zur Befriedigung bei der Masturbation (90% jemals, fast alle von ihnen mehr als sporadisch). Natürlich gibt es auch Masturbation ohne Pornographie, begleitet von den eigenen Phantasien; aber Pornographie ohne Masturbation gibt es im solitären Setting eher selten. Bevorzugt werden kurze Clips und Streams, die dem Zeittakt der Masturbation entsprechen, Filme, die lange dauern, finden weniger Interesse. Über den Pornokonsum von Jungen zu sprechen, heißt über Masturbation zu sprechen, sie sind zwei Seiten einer Medaille, das eine begleitet das andere, und dadurch ist der solitäre Gebrauch der Pornographie für adoleszente Jungen so alltäglich, normal und selbstverständlich wie die Masturbation. Wenn sie in festen Beziehungen sind, geht die Masturbationsfrequenz in der Regel zurück, ohne aufgegeben zu werden, das gleiche geschieht mit dem Pornokonsum. Typisch für die matter-of-fact-Haltung der Jungen ist die Antwort eines 18-Jährigen auf die Frage, ob seine Mutter wisse, dass er Pornos sieht: „Sie kann sich's denken. Also, ich bin ein ganz normaler Junge, deswegen“.

“What do girls do with porn?”

Bei Mädchen ist der solitäre Gebrauch der Pornographie selten, knapp 40% haben schon einmal alleine Pornos gesehen und auch diese nur sehr selten. Sie funktionalisieren Pornos so gut wie nie für die Masturbation, auch nicht, wenn sie darin erfahren sind. Für die meisten jungen Frauen sind Pornos *nicht* erregend. Wenn Mädchen alleine einen Porno sehen, dann meistens, weil sie beim spätabendlichen „Zappen“ im Fernsehen oder beim Surfen im Internet zufällig darauf stoßen und dann einige Minuten „hängen bleiben“. Der typische Kontakt ist ungewollt, kurz und hinterlässt keine gravierenden Spuren. Eine 17-Jährige fasst die Banalität ihrer bisherigen Pornoerfahrung so zusammen: „Also belastet hat mich überhaupt nichts davon, und das eine Mal hab ich den Porno halt geguckt, den ich nicht wirklich toll fand, ansonsten keine Auswirkungen.“ Eine andere betont die Unwichtigkeit von Pornos in der Welt der Mädchen, wenn sie auf die Frage, ob sie gerne einmal einen Pornofilm sehen würde lachend antwortet: „Kosmetiksachen sind mir wichtiger als so ein Pornofilm“.

Gemeinsamer Pornokonsum unter Freundinnen (ein Drittel hat das schon einmal gemacht) findet meist in einer albernen Atmosphäre statt, die davon lebt, ein Tabu zu brechen und etwas Verbotenes zu tun. Es wird viel gekichert und der pornographische Film bietet eher einen Lacherfolg, als ein sexuelles oder gar erotisches Geschehen. „Irgendwie war's witzig. Dieses typische hihih, guck mal

da“, bilanziert eine 19-Jährige ihre Erinnerungen an ihren ersten Mädchen-Pornoabend. Die Motivation in diesem Setting ist außer Neugier und gemeinsamer Spaß auch das diffuse Gefühl, dass eine minimale Pornokenntnis heute zum Erwachsenwerden dazugehört.

Manchmal werden Pornos auch in gemischtgeschlechtlichen Gruppen geguckt, meistens auf Partys, Feiern, bei DVD-Abenden und vor allem auf Initiative der Jungen (ein Fünftel haben das schon einmal gemacht). Die typische Rollenaufteilung sieht aus Mädchensicht dabei so aus: „Dann kamen irgendwann die Kerle auf die Idee: ja, legen wir doch mal einen Porno ein. Und ich dachte nur so: Macht doch was ihr wollt.“ Zum Pornogucken mit dem Partner (ein Fünftel hat das schon einmal gemacht) kommt es ebenfalls meistens auf Initiative des Jungen. Der gemeinsame Konsum leidet häufig an den unterschiedlich „gegenderten“ Reaktionen: *Er* ist erregt, *sie* eher genervt und müde. Die meisten jungen Paare sind vom gemeinsamen Pornogucken wenig begeistert, es kommt selten zu Wiederholungen. Eine 17-Jährige bringt es auf den Punkt: „Wir machen's lieber selber als anderen dabei zuzugucken.“

Liebeslandkarten, intrapsychische Skripte und Pornographiekonsum

Was wissen wir über die *Auswirkungen* des Pornographiekonsums? Empirisch ziemlich wenig. Aber theoretisch sind wir auf die Diskussion darüber nicht so schlecht vorbereitet. In der Sparte der Sexualwissenschaft, die heute „developmental sexology“ genannt wird, gibt es eine frappierende und interdisziplinäre Übereinstimmung darüber, dass sich die Struktur des individuellen sexuellen Verlangens in Kindheit und Vorpubertät formiert – weitgehend durch Erfahrungen in nichtsexuellen Bereichen, durch unsere frühe Beziehungsgeschichte, Geschlechtergeschichte, Körpergeschichte und Bedürfnisgeschichte – und dass diese *Blaupause des Begehrens* in der Pubertät sexualisiert wird, sexuell Gestalt annimmt. Der Psychoanalytiker Robert Stoller⁹ spricht von „Microdots“, in denen die für die spätere Sexualität relevanten biographischen Ereignisse verdichtet sind, die Psychoanalytiker Moses und Egle Laufer¹⁰ reden plastischer von der „zentralen Masturbationsphantasie“, die Soziologen William Simon und John Gagnon¹¹ von „intrapsychischen Skripten“ und der Psychologe John Money¹² - der Terminus gefällt uns am besten - von „Lovemaps“, Liebeslandkarten. Einig sind sich die Autoren

⁹ Stoller RJ. Sexual excitement. Dynamics of erotic life. New York, Pantheon, 1979

¹⁰ Laufer M, Laufer ME. Adoleszenz und Entwicklungskrise. Stuttgart, Klett-Cotta, 1989

¹¹ Gagnon JH, Simon W. Sexual conduct. The social sources of human sexuality. Chicago, Aldine, 1973; Simon, W. Postmodern sexualities. London/ New York, Routledge, 1996; Gagnon, JH. An interpretation of desire. Essays in the study of sexuality. Chicago, The University of Chicago Press, 2004

¹² Money J. Lovemaps. Clinical concepts of sexual/ erotic health and pathology, paraphilia, and gender transposition of childhood, adolescence, and maturity. New York, Irvington, 1986

darüber, dass unsere individuellen Liebes- oder Sexualentwürfe „stehen“, bevor wir die ersten expliziten sexuellen Phantasien haben, das erste Mal masturbieren oder den ersten Sex haben. Alle gehen auch davon aus, dass diese Entwürfe, die intrapsychischen Skripte, Lovemaps usw. niemals fertig sind, sondern dass sie fort- und umgeschrieben werden können – durch neue sexuelle Erfahrungen und Erlebnisse, in neuen Liebesbeziehungen, oder durch gesellschaftliche Veränderungen.

Diese, zugegeben sehr summarischen, Überlegungen bescheren uns zunächst zwei Thesen:

These 1. Der 12-, 13-, 14- oder 15-jährige Jugendliche, der oder die sich Pornographie ansieht, ist nicht wie eine leere Tafel, in die nun pornotypische Skripte eingraviert werden. Vielmehr treffen die pornographischen Stimuli auf eine schon vorhandene Struktur des Begehrens. (Möglicherweise helfen ihm oder ihr die Bilder im Prozess der Sexualisierung seiner oder ihrer Lovemap).

These 2. Dieser Teenager wird sich vor allem für solche pornographischen Stücke interessieren, die seiner oder ihrer Lovemap entsprechen, und vor allem solche Stücke aufsuchen. Er oder sie wird der Pornowelt *wählerisch* gegenüberreten, sie wählerisch nutzen.

Hierfür bringt die Hamburger Studie klare Belege. Erregend finden die Jungen vor allem „normalen“, konventionellen Sex, Heterosex mit elaboriertem Vor- und Stellungsspiel, vielleicht noch einen „Dreier“, oder Sex zweier Frauen (also Filme, in denen der männliche Rivale ausgeschaltet ist, in denen es zärtlicher zugeht, und in denen man sehr viel über Cunnilingus lernen kann). Schon der Analverkehr markiert die Grenze zum Abgetörntwerden. „Sadomaso“, „Fetischsex“, „perverse Sachen“, krasser Sex“, „der ganze hard core Scheiß“ – wie die Jungen sagen, in unseren Worten: ungewöhnlicher, paraphiler und gewalttätiger Sex - ist „nicht mein Ding“, „null erregend“ und abstoßend. Beim solitären Gebrauch werden solche Stücke gemieden (weil sie für die Erregung ineffektiv sind), ihren Platz haben sie höchstens in der Peerkommunikation. Dies gilt übrigens unabhängig davon, ob die junge Männer häufig oder selten Pornographie ansehen, oder ob sie früh oder spät damit angefangen haben. Die geläufige Annahme, dass der jugendliche „User“ der Pornographie in progredienter Weise verfällt, dass die Reize „immer toller, immer härter, immer extremer, immer wilder“ werden müssen, erweist sich damit auch als Phantasma der Erwachsenen, als Fiktion.

Intrapsychische Skripte beeinflussen also das, was wir als erotisch oder erregend erleben, und damit unser Wahlverhalten gegenüber der Pornographie, einerseits. Andererseits können diese Skripte, wie wir gesehen haben, durch neue Erfahrungen fortgeschrieben werden und so stellt sich die Frage, ob, in welchem Ausmaß und in

welcher Weise sie durch den Pornokonsum im Jugendalter modifiziert werden. Es gibt nach unserer Kenntnis nur wenige Studien zu dieser Problematik und ihre Ergebnisse sind schwer zu interpretieren. Peter und Valkenburg¹³ stellten zum Beispiel in einer Studie mit 745 niederländischen Jugendlichen zwischen 13 und 18 Jahren fest, dass der Konsum sexuell expliziter Bilder und Filme (wie sie es nennen) im Internet bei Jungen und Mädchen mäßig hoch, aber signifikant mit der Wahrnehmung der Frau als Sexualobjekt korrelieren. „Na, siehste“, werden manche Leserinnen und Leser jetzt denken. Doch was bedeutet dieses Ergebnis? Erhöht ein traditionelles Genderskript (das Teil des intrapsychischen Skripts ist) die Bereitschaft für den Konsum solcher Bilder und Filme (also das Wahlverhalten)? Oder ist es umgekehrt, beeinflusst der Konsum sein oder ihr Genderskript. Peter und Valkenburg stellen ausdrücklich fest, dass diese Frage aus ihren Daten nicht zu beantworten ist. Und das bedeutet: Es ist nicht auszuschließen, dass der Pornokonsum zu einem abschätzigen Frauenbild beitragen kann, es ist aber auch nicht zu beweisen.

Eine zweite Studie wollen wir nennen: Der Zagreber Soziologe Aleksandar Stulhofer¹⁴ untersuchte die Langzeitwirkungen jugendlichen Pornokonsums. In dieser Untersuchung (mit etwa 600 18- bis 25-jährigen Kroaten und Kroatinnen) ging es um den Zusammenhang zwischen der Häufigkeit des Pornokonsums in der Pubertät (genauer: im Alter von 14 Jahren) und drei eher komplexen Merkmalen des Sexualverhaltens im Erwachsenenalter. Männer und Frauen mit einem hohen und einem niedrigen Pornokonsum in der Pubertät unterscheiden sich danach *nicht* im Hinblick auf die Intimität (Nähe, Sich-öffnen und Sich-austauschen können) in der gegenwärtigen Beziehung, ihre Zufriedenheit mit dem gegenwärtigen Sexualleben und ihr Skript vom „bestem Sex“, also darin, was gute Sexualität ausmacht. Diese Befunde widersprechen der immer wieder zu hörenden Besorgnis, dass der Pornokonsum Jugendlicher ihre Bilder vom Sex im Sinne der Sexual- und Geschlechterstereotype der Pornografie verzerrt, entstellt oder korrumpiert.

Natürlich müssen weitere Studien diesen Befund bestätigen, bevor man ihn als gesichert betrachten kann. Aber Stulhofers Arbeit spricht für die These, dass die hohe Präsenz und Verfügbarkeit der Pornographie zu ihrer Veralltäglichung führt und nicht zu Verwahrlosung und Verrohung. Und das ist auch durchaus plausibel. Schon lange vor dem Internet war unsere Umwelt durch und durch sexualisiert. Sexualreize sind spätestens seit den 1970er Jahren in den westlichen Gesellschaften omnipräsent, und auch heute ist „das Netz“ nur ein Teil unserer sexualisierten Umwelt. Bei Jugendlichen hat dies eher zu einem gelassenen Umgang mit

¹³ Peter J, Valkenburg P. Adolescents' exposure to a sexualised media environment and their notion of women as sex objects. *Sex Roles* 56, 381 – 395, 2007

¹⁴ Stulhofer A, Schmidt G, Landripet I. Pornografiekonsum in Pubertät und Adoleszenz. Gibt es Auswirkungen auf sexuelle Skripte, sexuelle Zufriedenheit und Intimität im jungen Erwachsenenalter? *Zeitschrift für Sexualforschung* 22, 13 – 23, 2009

Sexualreizen geführt. Während adoleszenten Jungen in den 1950er Jahren das verschwommene Bild einer Nackten, das sie in einem Kunstband ihrer Eltern aufgestöbert hatten, in alle Glieder fuhr und einen sexuellen Ausnahmezustand entfachen konnte, sehen Jugendliche heute „ganz cool“ explizite Sexszenen im Fernsehen, Kino, auf DVD oder auch im Internet. Diese Gelassenheit kann man durchaus als einen Ausdruck sexueller Zivilisierung begreifen.

Interaktionelle Skripte und Pornographiekonsum

Von den biographisch erworbenen intrapsychischen Skripten, über die wir bisher gesprochen haben, unterscheiden Gagnon und Simon die mehr an der Oberfläche liegenden und später erworbenen interaktionellen Skripte, die die überaus komplexe Koordination der sexuellen Interessen zweier Personen bei der sexuellen Annäherung und beim Ablauf und der Beendigung einer sexuellen Handlung regulieren. Im Gegensatz zu den intrapsychischen werden die interaktionellen Skripte Jugendlicher durch den Pornographiekonsum offenbar klar erweitert, wie die Hamburger Untersuchung zeigt. „Da sieht man was, was man gut brauchen kann“, sagt ein 18-Jähriger, und viele verweisen wie er darauf, dann man sich „skills“ abgucken und Ideen bekommen kann, vor allem und immer wieder erwähnt, im Hinblick auf Stellungen, wie man eine Frau erregen und befriedigen kann, wie man Oralsex macht. Die mental erworbenen interaktionellen Skripte werden dann durchaus mit der Freundin erprobt. Und Jungen, die noch keinen Geschlechtsverkehr hatten, sagen Sätze wie „beim ersten Mal wird es (die Erfahrung mit Pornographie) mir eine Stütze sein“. Auch die Mädchen sind sich einig, dass Pornos eine informierende, positive Wirkung haben können: Man sieht, „wie das so gemacht wird“ und „was es alles so gibt“ und bekommt eine Antwort auf die wichtige Frage „wie sieht denn das Ganze aus.“ Aber es gibt bei den jungen Frauen auch nachdenkliche Stimmen, und die Sorge, ob nicht der eigene Freund durch seinen Pornokonsum unrealistische oder zu hohe Erwartungen an die gemeinsame Sexualität entwickeln könnte. Beispielhaft formuliert eine 17-Jährige diese Überlegungen: „Kann natürlich sein, wenn mein Freund sich regelmäßig Pornos im Internet anguckt, dass er vielleicht Erwartungen hat, die ich so nicht erfüllen kann.“

So werden Jugendlichen heute bereits in der Pubertät und um die Pubertät herum differenzierte interaktionelle Skripte über sexuelle Akte in ihre Köpfe gesetzt, die sie dann schon einmal in Tagträumen und Phantasien oder beim realen Sex erproben können. Jugendliche früherer Generationen hatten solche expliziten Skripte nicht, sie hatten kaum Bilder über den Ablauf intimen oder sexuellen Geschehens, sie waren in dieser Hinsicht „underscripted“ und ziemlich orientierungslos. Heute sind Jugendliche interaktionell „overscripted“. Das beginnt übrigens lange bevor sie den ersten Porno

sehen. In den Teenagersoaps wie *Marienhof* oder *Verbotene Liebe*, in Filmen wie *American Pie*, in Zeitschriften wie *Yam!*, *Girls* oder *Bravo*, die viele Vorpubertierende und Pubertierende konsumieren, ist genau zu sehen oder nachzulesen, was es zwischen Mann und Frau gibt: Flirt; Anmache und Reaktionen darauf; Verliebtsein, Trennung; wann und wie man oder frau die Augen schließt, wenn der Mund des oder der Geliebten sich nähert; wie die Hand sich unters T-Shirt schiebt; wie man Körper, Outfit und Auftreten ästhetisiert, erotisiert, sexuiert usw. usf. Dieses *overscripting* der Teenagersoaps dehnt die Pornographie auf den explizit sexuellen Bereich aus. Adressaten des *Flirt- und Vorlustoverscripting* der Soaps sind übrigens vor allem die Mädchen, die des *expliziten Overscripting* der Pornografie vor allem die Jungen – ihrem Medienkonsumverhalten entsprechend. Eine Befragte der Hamburger Studie weist allerdings auf eine besondere Skriptvorlage der Pornographie für Frauen hin, wenn sie sarkastisch feststellt: „Na, da kann man lernen, wie man einen Orgasmus vorspielt“.

Virtuelle und reale sexuelle Welten

Seit es „Fiction“ gibt, also mindestens seit den ersten MärchenerzählerInnen der Weltgeschichte, lernen Menschen, zwischen virtuellen und realen Welten zu unterscheiden. Erst wenn man weiß, dass nur im Märchen Wölfe mit kleinen Mädchen sprechen und deren Großmutter verspeisen können, kann man sie aushalten. Schon vor 350 Jahren hat Grimmelshausen in „Der abenteuerliche Simplicissimus“¹⁵ einen solchen Differenzierungsprozess eindrücklich beschrieben. Der junge Simplicissimus, dessen Eltern gerade von Söldnerbanden erschlagen wurden, findet Unterschlupf bei einem Eremiten und sieht bei diesem weisen Mann zum ersten Mal ein Buch. Er schlägt es auf und stößt auf einen Holzschnitt, auf dem ein Schafstall brennt. Er redet auf den Schäfer ein, seine Schafe doch in Sicherheit zu bringen, wird wütend, als dieser ihm nicht antwortet, und holt schließlich einen Eimer Wasser, um das Feuer zu löschen. Der Eremit kann die Zerstörung seines kostbaren Buches gerade noch verhindern, klärt den Jungen auf und fortan kann dieser Bilder ohne Aktionismus betrachten.

Warum erzählen wir eine so alte Geschichte? Auch in unserer Sexualkultur existieren zwei Welten nebeneinander, die Welt des Symbolischen und die Welt des realen Sexuallebens, also die virtuelle Welt der medialen Geschichten über den Sex, zu denen auch die Pornografie gehört, unserer Phantasien und Träume einerseits, und die Welt des alltäglichen, praktizierten Sex andererseits. Der mediale Sektor unserer symbolischen Sexwelt ist dabei heute so aufgebläht, wie wohl noch nie zuvor. Es

¹⁵ von Grimmelshausen HJC. *Der abenteuerliche Simplicissimus* Deutsch. (Aus dem Deutschen des 17. Jahrhunderts von R. Kaiser). Frankfurt a M, Eichborn, 2009 (Original 1668/ 69), S. 40f

spricht vieles dafür, dass beide Welten koexistieren, ohne sich nachhaltig zu beeinflussen. Wir betrachten sie differenziert, unterscheidend. Wir betreten die symbolische Welt, weil sie Erlebnisse ohne Kosten und Risiken verspricht, ohne Investitionen und ohne böse Folgen. Die beiden Sexwelten sind in vieler Hinsicht unabhängig voneinander, und die reale soll keineswegs so sein, wie die virtuelle. Auch von dem privaten Teil der symbolischen Sexwelt, unseren eigenen Phantasien, wissen wir, dass wir sie nur selten in der Realität ausleben wollen, sondern dass sie etwas Eigenständiges, eigenes jenseits der praktizierten Sexualität sind. In der Pornodebatte aber tun wir oft so, als wollten Jugendliche (oder auch Männer) Pornotopia eins zu eins in ihrer Alltagssexualität umsetzen, als wären sie diesbezüglich noch kleine Simplicissimi.

Die in der Hamburger Studie befragten Jugendlichen unterscheiden den in der Pornographie gezeigten Sex deutlich von ihren sexuellen Erlebnissen. „Eigene Erfahrungen sind eine ganz andere Schiene“, fasst einer zusammen, und andere ergänzen, „weil es (in der Pornographie) immer nur um das eine geht“, oder „weil da keine Liebe im Spiel ist“, oder keine Gefühle oder keine Zärtlichkeit und „alles nur gespielt ist“, oder etwas ausführlicher: „Ich denke, dass es in der Realität schöner ist, weil man nicht darauf bedacht sein muss, besonders lange durchzuhalten und alle möglichen akrobatischen Stellungen durchzuführen und das Publikum zu begeistern, sondern dass es einfach spontan ist“.

Das Hervortreten der Geschlechtsunterschiede

Wir haben schon darauf hingewiesen: Es gibt keinen Bereich des sexuellen Verhaltens Jugendlicher, in dem die Geschlechtsunterschiede so ausgeprägt sind, wie im Hinblick auf den Pornographiekonsum. Über die Hintergründe dieses Unterschiedes kann man lange diskutieren: Zum Beispiel über die Rolle der höheren Masturbationsfrequenz von Jungen; oder über die Bedeutung der von der Pornographie transportierten Geschlechterstereotype, die Jugendliche klar wahrnehmen; oder über die größere Neigung der Jungen, die sinnlichen und zärtlichen Strebungen, wie Freud es genannt hat, zumindest in der Phantasie und für die Masturbation zu spalten, zu isolieren oder einfach zu trennen. Aber diese Diskussion können wir hier nicht führen. Doch hinweisen möchten wir zum Schluss noch auf den Umgang der Jugendlichen mit diesem Unterschied: Er wird kommuniziert, in der Peergruppe auch demonstriert, er wird auf die Bühne gestellt, er ist jedem Jugendlichen, männlich wie weiblich, bekannt und soll es offenbar sein. Jungen und Mädchen inszenieren sich hier pointiert als differente Sexualwesen, als anders und unterschiedlich. Die Offensiven in diesem Prozess sind wohl die Jungen, die aus ihren Interessen an der Pornographie wenig Hehl machen. Nachdem sie in

den letzten 30 Jahren soziosexuell etwas in die Defensive geraten sind - Mädchen fangen mit Beziehungen und Sex früher an -, demonstrieren sie nun Kompetenz mit hard-core Kenntnissen. Aber was passiert, wenn diese unterschiedlichen Wesen nun in einer Liebesbeziehung aufeinander treffen? Es geht auch dann erstaunlich differenziert, unterscheidend zu, in dem Sinne, dass die Andersartigkeit respektiert wird: Männer reduzieren ihre Pornofrequenz wie die Masturbationsfrequenz, ohne den Konsum aufzugeben; sie versuchen nur sehr selten, ihr Interesse an den Filmen der Partnerin aufzuoktroyieren (das hätte auch wenig Erfolg); die Frauen sehen die Neigungen ihres Freundes gelassen. Aussagen wie diese sind typisch: „Ich hab kein Problem damit. Das sind nur Frauen auf dem Bildschirm, mit denen kann er nichts anstellen. Ich brauch das nicht, wenn er es braucht ist es mir egal“. Wie die Masturbation wird auch der Pornokonsum in der Regel nicht als Untreue gesehen – und das von einer Generation, in der schon „Fremdküssen“ oder „Fremdknutschen“, wie sie es nennen, heftige Eruptionen in der Beziehung auslösen können. Ein schönes Beispiel für die Unterscheidung virtueller und realer Sexwelten.

Anfragen an: Dr. Silja Matthiesen, Institut für Sexuallforschung und Forensische Psychiatrie, Universitätskrankenhaus Hamburg-Eppendorf, Martinistraße 52, 20246 Hamburg (smatthie@uke.uni-hamburg.de)